

Vortrag von Prof. Dr. Urs Müller

Leiter Forschungsgruppe Nachhaltigkeitskommunikation und Umweltbildung, ZHAW

Wädenswil, 24. Mai 2023

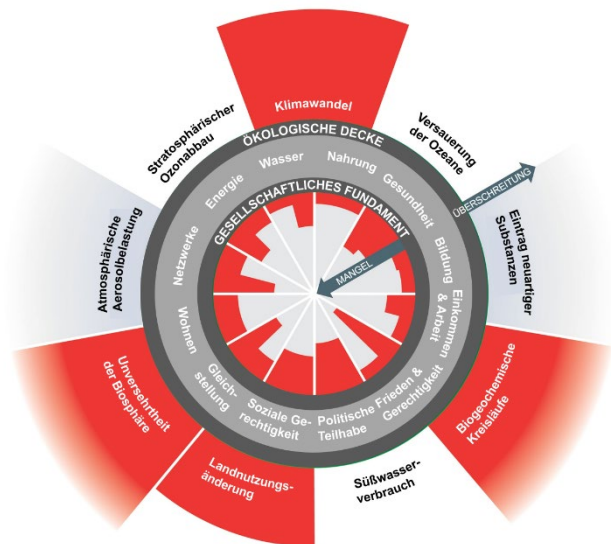
Nachhaltigkeit – Leerformel oder Chance?

Alles wird heutzutage als nachhaltig bezeichnet. Ein gelb-blaues Möbelhaus verspricht werbewirksam, ein nachhaltigeres Leben zu ermöglichen, luxuriöse Elektrofahrzeuge stehen für nachhaltige Mobilität, kaum ein Anlagefonds läuft nicht unter nachhaltig. Ist Nachhaltigkeit nichts weiter als ein modisches Marketinginstrument? Eine blasse Leerformel? Oder gar ein Reizwort? Oder macht gerade die Offenheit und Vagheit des Konzepts die Chance einer nachhaltigen Entwicklung aus?

Die Prinzipien einer nachhaltigen Entwicklung sind eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Seit Jahrhunderten wird in unseren Wald- und Alpwirtschaften auf eine dauerhafte Bewirtschaftung geachtet: «...eine nachhaltige Wirtschaft mit unseren Wäldern ... ist so vernünftig, gerecht, klug und gesellschaftlich, je gewisser es ist, dass kein Mensch nur bloss für sich, sondern auch für andere und für die Nachkommenschaft lebt» (Forstmann Wilhelm G. Moser, 1757, zit. in Grober 2002). Der kluge Waldbewirtschafter entnimmt nur so viel aus dem Wald, wie auch wieder nachwächst.

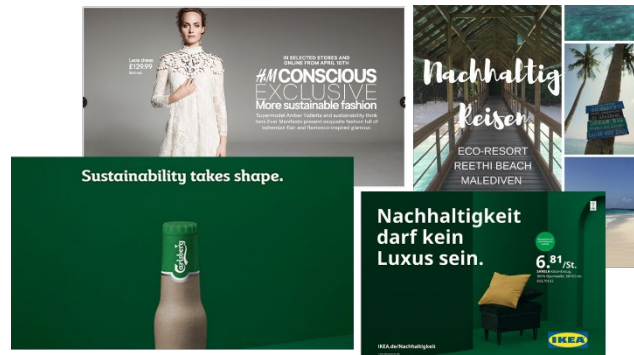
Dieses Verständnis einer Gerechtigkeit über Generationen hinweg hat sich in der bekanntesten Definition einer nachhaltigen Entwicklung, der so genannten Brundtland-Definition, manifestiert: «Eine nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, welche die gegenwärtigen Bedürfnisse zu decken vermag, ohne gleichzeitig späteren Generationen die Möglichkeit zur Deckung der ihren zu verbauen.» (Hauff et al. 1987: 9). Später kamen viele weitere Versuche hinzu, die Prinzipien einer nachhaltigen Entwicklung greifbarer zu machen. Bekannt ist das Drei-Säulen-Modell, wonach die drei Dimensionen Gesellschaft, Umwelt und Wirtschaft in unserem Handeln gleichrangig berücksichtigt werden müssen. Wirtschaften soll nicht auf Kosten von Umwelt oder Gesellschaft erfolgen.

Doch so omnipräsent der Begriff «nachhaltig» heute im Marketing auch verwendet wird, genauso deutlich ist, dass wir modernen Gesellschaften weit davon entfernt sind, nachhaltig zu leben. Wir leben weit über unseren Verhältnissen, zehren vom natürlichen Kapital in einem Masse, dass es sich nicht regenerieren kann. Das «Donut-Modell» von Kate Raworth veranschaulicht wie wir bereits mehrere ökologische Grenzen gesprengt haben, dies obwohl wir auf die gesamte Weltbevölkerung betrachtet kein einziges der fundamentalsten menschlichen Bedürfnisse wie Zugang zu Nahrung und Wasser oder ein Leben in Frieden und Gerechtigkeit sicherstellen. Wie ist dieses Missverhältnis zwischen dem inhaltsleeren Gebrauch des Begriffs, seinen hehren Ansprüchen und der tatsächlichen Realität zu interpretieren?



Das Donut-Modell von Kate Raworth, 2018, vgl.
<https://gwoe.ch/biblio/die-donut-oekonomie/>

«Nachhaltig» ist kein rechtlich geschützter Begriff. Deshalb kann vieles als nachhaltig bezeichnet werden, auch wenn es wohl weit von den Ansprüchen des Konzepts entfernt ist: Billigtextilien, (Wegwerf-) Möbel, Reisen auf die Malediven, Geldanlagen und vieles mehr. Den Durchblick zwischen werberischem Versprechen und der tatsächlichen Substanz zu gewinnen, ist schwierig (vgl.: www.labelinfo.ch).



Verschiedene Werbungen für «nachhaltige» Produkte

Man kann den Missbrauch des Begriffs bedauern, man kann sich darüber beklagen, dass «nachhaltig» nicht eindeutiger, schärfer und verbindlicher definiert ist. Man kann aber die Offenheit des Begriffs auch als Chance sehen: «Die weltweit hohe Akzeptanz, die der weitgehend diffuse Nachhaltigkeitsbegriff ...erfährt, bietet die nicht zu unterschätzende Chance, den Dialog zwischen gegensätzlichen Interessen und Standpunkten zu erneuern.» (Urs Wiesmann 1995) Die «schwammige» Nachhaltigkeit saugt quasi die unterschiedlichsten Interessen auf und vermag, sie in einen Dialog zu bringen. In diesem Dialog gilt es, die unterschiedlichen Interessen gegeneinander abzuwägen und gerechte Lösungen zu finden. Eine nachhaltige Entwicklung ist in diesem Sinne in erster Linie als ein «gesellschaftlicher Such-, Lern- und Gestaltungsprozess» zu verstehen (Bundesamt für Umwelt, 2003).

Der Aushandlungsprozess einer nachhaltigen Entwicklung hat es mit einigen Herausforderungen zu tun. Die erste grundsätzliche Herausforderung – speziell für die Wissenschaftler*innen – ist, dass nachhaltige Entwicklung ein normatives Konzept ist, welches von unseren Wertvorstellungen abhängt: Wohin soll es gehen? Wie wollen wir leben? Normative Aussagen («Werte») lassen sich nicht aus empirischen Erkenntnissen der Wissenschaften («Fakten») herleiten. Die Wissenschaft kann sagen, was ist. Die Politik muss bestimmen, was sein soll. Diese Rollentrennung muss klar und den Wissenschaftler*innen bewusst sein, wollen sie nicht ihre Glaubwürdigkeit verlieren. Die Wissenschaft kann nicht sagen, was sein soll, aber sie muss sagen, was sein wird, wenn die Politik so oder anders oder gar nicht handelt.

Als zweite Herausforderungen müssen wir uns eingestehen, dass nicht einmal die «Fakten» so zweifelsfrei sind, wie wir dies gerne hätten. Wir alle – und auch die Wissenschaften – haben keinen direkten Zugang zur «Objektivität» oder zur letztgültigen Wahrheit. Was in der Wissenschaft als Fakt oder «Wahrheit» gilt, ist der aktuelle Stand des Wissens. Wir sehen die Welt immer durch den Filter unserer Wahrnehmung, unserer Begriffe, unserer Kultur. Wir konstruieren die Welt vielmehr, als dass wir sie abbilden. Das bedeutet aber nicht, dass alles völlig beliebig ist, wie dies seit einiger Zeit unter «alternative facts» behauptet wurde. Erkenntnistheoretisch betrachtet gilt das, was im gegenseitigen Austausch überzeugen kann. So darf man heute klar sagen, dass es ein Fakt ist, dass der Klimawandel menschengemacht ist. Das bestätigen rund 99% aller Klimawissenschaftler*innen in über 12'000 wiss. Artikeln. Die Behauptungen der anderen 1% an Wissenschaftler*innen sind entweder nicht reproduzierbar oder widerlegt.

Als dritte Herausforderung haben wir es mit der Komplexität zutun: Was können wir überhaupt begreifen von dem, was um uns herum passiert? Früher hatte es der Umweltschutz mit vergleichsweise einfachen Problemen wie Gewässerverschmutzung zu tun, Probleme mit klaren Ursachen und Wirkungen. Die heutigen Probleme wie der Klimawandel sind komplex bis chaotisch.

Wenn nachhaltige Entwicklung im Sinne eines «gesellschaftlichen Such-, Lern- und Gestaltungsprozess» letztlich in einem demokratischen Prozess festgelegt werden muss, haben wir es mit dem Problem der Verzerrung durch ungleiche Einflüsse oder anders gesagt: mit der Herausforderung der Machtverhältnisse zu tun. Im Bereich der Nachhaltigkeit haben wir es mit einer

systematischen Marginalisierung zu tun: Neben einer geringeren direkten Interessenvertretung von Umwelt- oder Naturanliegen in der Politik haben wir auch das Problem, dass die Umweltseite der nachhaltigen Entwicklung kaum über Indikatoren verfügt, welche erwünschte bzw. unerwünschte Veränderungen anzeigen können. Die Wirtschaftsseite hingegen verfügt über starke, sehr kurzzeitig wirkende Indikatoren wie Arbeitslosigkeit, BIP, Kaufkraft etc. Aus diesen beiden Gründen können Umweltinteressen gegenüber wirtschaftlichen Interessen praktisch nur verlieren.

Die letzte Herausforderung auf dem Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung ist schliesslich der Faktor Mensch: Weshalb handelt der Mensch nicht von sich aus nachhaltiger? Zu bedenken ist zum einen, dass wir nur einen geringen Teil unserer Entscheidungen rational und reflektiert treffen. Der grösste Teil unseres Handelns verläuft praktisch automatisch, durch Faustregeln und Gewohnheiten geleitet. Dies macht uns anfällig für Täuschungen und Selbsttäuschungen. Insbesondere die grossen Erzählungen, welche für uns sinngiebig sind, prägen unser automatisches Handeln. Einige diese Erzählungen stehen einer nachhaltigen Entwicklung im Wege: «Wachstum ist gut», «Macht euch die Natur Untertan» um nur zwei zu nennen. Zum anderen besteht eine Lücke zwischen unseren Absichten, unserem Handeln und den effektiven Handlungsabsichten. Ist jemand umweltbewusst eingestellt und handelt auch so, ist nicht zwangsläufig die Folge, dass diese Person die Umwelt auch wenig belastet. Vereinfacht gesagt belasten Personen die Umwelt proportional zu ihrem Einkommen. Wer also in einer grossen Wohnung lebt, viel Geld auf der Bank liegen hat, und hie und da eine Kulturreise per Flugzeug ins Ausland unternimmt, hat ziemlich sicher den grösseren ökologischen Fussabdruck als jemand, dem die Umwelt egal ist, der aber aus finanziellen Gründen eher bescheiden lebt.

Als Fazit ergibt sich aus den betrachteten Punkten:

1. Eine nachhaltige Entwicklung ist möglich, die technischen Lösungen sind verfügbar.
2. Eine nachhaltige Entwicklung lohnt sich, da wir nicht erahnen können, was die ökologischen und sozialen Folgen sein werden, wenn wir weiterhin über unseren Grenzen leben.
3. Für eine nachhaltige Entwicklung zählt jeder individuelle Beitrag. Wichtig ist vor allem, dass wir Energie sparen, weniger tierische Produkte konsumieren und Flugreisen einschränken.
4. Da der Mensch primär automatisch handelt, ist letztlich entscheidend, dass die Rahmenbedingungen unseres Handelns so gestaltet sind, dass wir nicht anders können, als nachhaltiger zu handeln.

Gerade der letzte Punkt macht wiederum deutlich, dass eine nachhaltige Entwicklung nur gemeinsam und demokratisch konkretisiert werden kann. Für eine lebenswerte Zukunft werden wir uns vermehrt auf das Besinnen müssen, was uns wirklich wichtig ist.